

Dieses Gleichnis Jesu verwirrt; es sprengt einfach unsere gewohnten Vorstellungen. Jesus schlüpft hier nämlich in die Rolle eines rücksichtslosen Kapitalisten. Denn wie im Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen vom vergangenen Sonntag, so geht es auch in diesem Gleichnis heute, das ja unmittelbar an dem des vergangenen Sonntags anschließt, immer noch um die Zeit der Wartens auf die Wiederkunft des Herrn. Es ist also Jesus, von dem die Rede ist, wenn da ein Mann auf Reisen geht und sein Vermögen den Dienern anvertraut (vgl. V 14).

Doch jetzt wird es heikel. Ein Talent, das sind auf unsere Verhältnisse heute übertragen, ungefähr eine halbe Million Euro. Da geht es also um ungeheuer hohe Beträge. Und dennoch sind das offensichtlich nur „Peanuts“. Denn bei seiner Rückkehr sagt dieser Mann zu den zwei Dienern, die ihr Vermögen verdoppelt haben: „Über Weniges warst du treu, über vieles werde ich dich setzen.“ (V 21 und 23) Zweieinhalb, bzw. eine Millionen sind für ihn nur „Weniges“.

Das Gespräch mit dem dritten Diener, mit dem, der nur ein halbe Million bekommen hat, offenbart noch Weiteres: „... du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast...“ (V 24) so verteidigt sich der dritte Diener. Das ist eine vorsichtige, höfliche Umschreibung der Tatsache, dass dieser Mann sein Vermögen nicht immer auf legale Art und Weise erwirtschaftet hat. Und der widerspricht auch nicht, sondern bestätigt die Aussage seines Dieners. Offensichtlich erwartet er von seinen Dienern, dass sie mit denselben Methoden wirtschaften wie er.

Auch der Hinweis auf die Zinsen, die das Geld auf einer Bank gebracht hätte, ist äußerst zweifelhaft, weil im Judentum Zinsen zu erheben innerhalb der Volksgemeinschaft verboten und nur gegenüber Fremden erlaubt sind (vgl. Dtn 23,20).

So gesehen ist der dritte Diener, der, der das Geld seines Herrn vergraben hat, eigentlich derjenige, der korrekt und moralisch richtig gehandelt hat. Doch genau der erfährt in diesem Gleichnis ein vernichtendes Urteil und wird in die „äußerste Finsternis“ geworfen.

Ja, dieses Gleichnis verwirrt. Aber genau auf diese Weise erinnert es an eine Besonderheit von Gleichnissen, die oft vergessen wird: Jedes Gleichnis hat nur einen einzigen Vergleichspunkt, den sogenannten „springenden Punkt“. Und genau hier – und eben nur hier – liegt die zentrale Aussage des Gleichnisses, auf die es dem Erzähler ankommt.

In unserem heutigen Gleichnis besteht diese zentrale Aussage darin, dass der Herr, der seinen Dienern sein Vermögen anvertraut, von denen Mut und Risikobereitschaft erwartet. Das bedeutet, dass Jesus mit diesem Gleichnis darauf aufmerksam macht, dass in der Zeit bis zu seiner Wiederkunft es entscheidend darauf ankommt, mit Mut und Risikobereitschaft sein Vermögen, das Reich Gottes, in diese Welt einzubringen, damit er wächst, rettet und heilt.

Wenn Jesus diese Information in eine Gaunergeschichte verpackt, die provoziert, dann ist das kein Zufall. Denn genau damit lässt er etwas davon erkennen, dass seine Verkündigung vom Reich Gottes eben nicht in die gewohnten und üblichen Ordnungen passt, sondern denen oft völlig zuwider läuft. Wer sich als Diener in den Dienst dieses Herrn begibt, wer ihm wirklich nachfolgt, der wird fast zwangsläufig zu einem Außenseiter, zu einem Störfaktor, zu einem, der Widerstand hervorruft.

Das war schon in den Anfängen der Kirche so. Dort, wo die Verkündigung Jesu vom Reich Gottes gelebt wurde, dort wurde sie immer zu einer provozierenden Alternative. Ein Gemeindeleben, das die Gütergemeinschaft lebte, eine Gemeinschaft, die alle sozialen und gesellschaftlichen Schranken ignorierte und aufhob, wurde zwangsläufig zu einer Bedrohung für die „normale“ Gesellschaft. Denn für das Funktionieren der damaligen Gesellschaft waren klar definierte Unterschiede von elementarer Bedeutung; die Einwohner der griechischen Hafenstadt Korinth z.B., in der Paulus eine christliche Gemeinde gründete, bestanden zu 90% aus Sklaven und Tagelöhner, ohne die das wirtschaftliche Leben damals gar nicht finktionsfähig war. Klar, dass hier die Verkündigung Jesu zu einer Gefahr und den Christen oft mit Argwohn und Abneigung begegnet wurde bis hin zur Verfolgung.

Dieselbe gesellschaftsbedrohende Wirkung müsste der Glauben eigentlich auch heute haben. Wenn die Verkündigung Jesu nur in dem sog. „christlichen Abendland“ tatsächlich wirksam wäre,

- dann wären unser Wohlstand und Luxus bedroht, weil die Güter in der Welt ganz anders verteilt werden würden, da der, dem das alles gehört, eine ganz andere Verteilung will;
- dann gäbe es diesen verhängnisvollen Wachstumsfetischismus nicht mehr, der Menschen und Natur zerstört, weil in einem geschlossenen System wie unserer Erde jedes Plus immer mit einem Minus an einer anderen Stelle verbunden ist;
- dann würden unsere Börsen völlig auf den Kopf gestellt, weil jetzt nicht mehr die Renditen, sondern der Mensch im Mittelpunkt stünde;
- dann gäbe es viele Konflikte und Kriege gar nicht, weil Gerechtigkeit entstünde, und niemand müsste mehr aus seiner Heimat fliehen, weil er Angst um sein Leben hat;
- dann gäbe es ein völlig neues Miteinander, das viele entstehende Nöte ganz selbstverständlich auffangen könnte, und das Leben viel erfüllter, sinnvoller und geglückter machen würde.

Zugegeben: Das hört sich an wie ein schöner, aber leider weltfremder Traum. Doch Vorsicht: Die Apostelgeschichte erzählt, dass es so etwas tatsächlich schon einmal gegeben hat.

Genau das sind die Talente, die wir inzwischen erfolgreich vergraben haben.